

Bundesländern. Besonders spektakulär entwickelten sich die Meinungsverschiedenheiten zwischen Haider und den höchsten Verantwortlichen der FPÖ in Salzburg, wo der Parteiobermann nicht weniger als 700 Funktionäre vom Salzburger Landesparteiobmann bis zu den Ortsleuten ihrer Funktionen entthronte. Bald stellte sich heraus, daß sich Haider mit diesem Kraftakt übernommen hatte: Er mußte diesen Gewaltstreich zurücknehmen. Kurz darauf kam es zu einem spektakulären Korruptionsfall eines niederösterreichischen FP-Abgeordneten, und Haider betrieb den sofortigen Rück-

tritt des FP-Landesparteiobmanns in Niederösterreich.

Nach außen gibt sich der FP-Parteichef aber nach wie vor sehr offensiv. So tauchte Haider persönlich beim Studientag „Katholische Kirche und FPÖ im Gespräch“ auf, dem im Rahmen des „Dialogs für Österreich“ vier weitere Studientage mit den anderen Parlamentsparteien folgen werden. Haider ging von „gemeinsamen Zielvorstellungen“ aus und nannte da u. a.: Intensive Bekämpfung des islamischen Fundamentalismus, Erhaltung des arbeitsfreien Sonntags, sowie Kampf gegen Hedonismus und Nihilismus.

Der Wiener Generalvikar *Helmut Schüller* erwiderte als katholischer Hauptredner, die Suche einer Partei nach ideeller Partnerschaft könne nicht Inanspruchnahme christlicher Inhalte für politische Positionen bedeuten. Das neue FPÖ-Programm betone die Würde des Menschen, doch störe das Heranziehen zu einfacher Erklärungsmuster für gesellschaftliche Probleme und die allzu reichen Schuldzuweisungen an die Ausländer, an Brüssel und an den Islam: „Das Abstellen der Politik auf den Grant und die Frustration der Menschen ist mehr als problematisch.“

F. C.

Hildegard von Bingen 1998

Ein Gedenkjahr in Medien, Tourismus und Wissenschaft

Hildegard von Bingen, wohin man schaut: Die 1098 geborene Benediktinerin genießt in ihrem Jubiläumsjahr hohes Ansehen, vor allem durch ihre Medizin und Ernährungslehre. Franz Staab, Professor für Geschichte an der Universität Koblenz-Landau und Hildegard-Forscher, setzt sich im folgenden Beitrag mit dem aktuellen Interesse an der mittelalterlichen Klosterfrau auseinander und gibt einen Überblick zum Leben und Werk der Hildegard von Bingen.

Sehr auffallend ist es schon, wie lebhaft die Gestalt Hildegards seit dem letzten Jubiläum 1979 (die seinerzeit von *A. Ph. Brück* herausgegebene Festschrift wurde gerade eben nachgedruckt) die Phantasie vieler Menschen an den fernsten Orten des Erdballs beflügelt und dort teils gemeinsame, teils aber auch recht verschiedene bis absonderliche Perspektiven von ihrem Leben und Werk herausgearbeitet werden, sich verändern und fast ständig neu gestalten. In ihnen stehen sehr im Vordergrund die Hildegard-Medizin und Hildegard-Diät, aber auch ihre Musik. Während 1923 eine populäre Hildegard-Biographie – die Verfasserin *Hedwig von Bredern* war übrigens Protestantin – zwar einiges von den medizinischen Rezepten Hildegards als Kuriositäten zitierte und dazu kopfschüttelnd meinte, „wer will sie anwenden?“, wird gerade dies heute ausprobiert. Die Läden sind überflutet mit sog. Hildegard-Koch- oder Arzneibüchern.

Ernsthafte Leute nehmen daran Anstoß, grundsätzlich und nicht bloß an den natürlicherweise auftretenden billigen und verfälschenden Angeboten, die bei entsprechend lebhafter Nachfrage selbstverständlich auch auf den Markt kommen und die sich der kluge „Verbraucher“, wenn das Wort erlaubt ist, nicht andrehen lassen muß. Wenn die Kritik daran allzu

sehr in die Begriffsklauberei und ins Prinzipielle geht, erhebt sich allerdings der nicht unberechtigte Verdacht, daß Berufsinteressen von Köchen, Medizinern, Musikern oder Theologen, die lieber die ihnen von ihrer Ausbildung her geläufigen und von ihnen selbst angebotenen Produkte an den Mann bringen wollen, keine ganz nebensächliche Rolle spielen.

Die Heilige und der Zeitgeist

Wenn etwa ein im September 1997 im „Anzeiger für die Seelsorge“ erschienener Artikel die medizinisch-diätetischen Schriften Hildegards schon damit zu diskreditieren sucht, daß die ältesten erhaltenen Handschriften von ihnen erst mehr als 100 Jahre nach Hildegards Tod entstanden sind, daß es darin so gut wie keine Rezepte im heutigen Sinn gibt, während heute solche als Hildegard-Originale verbreitet werden, oder daß die Heilige aus moderner Sicht keine zureichenden Kenntnisse in Anatomie besaß, so ist man versucht zu fragen: was ist daran ungewöhnlich? Für Werke antiker Schriftsteller setzt die handschriftliche Überlieferung in der Regel in einem noch viel größeren zeitlichen Abstand

ein, ohne daß ein vernünftiger Mensch grundsätzlich an ihrer Verlässlichkeit zweifeln müßte.

Wer sich heute mit Texten lange zurückliegender Epochen beschäftigt, kann unseren Vorfahren nicht nachträglich vorschreiben, was sie wann hätten aufheben, kopieren oder durch marodierende Soldaten und geplagte Nachlaßverwalter nicht hätten vernichten lassen sollen. Oder wird heute etwa nicht ca. 90 Prozent unseres Verwaltungsschrifttums incl. gescheiter Examensarbeiten schon vernichtet, bevor es fünfzig Jahre alt geworden ist? Ob und welche Veränderungen an alten Texten im Lauf der Überlieferung eingetreten sind, ist aber durch geeignete Untersuchungen festzustellen.

Gewiß sind die naturwissenschaftlichen Werke Hildegards nicht im Rupertsberger Riesencodex der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden zu finden. Daß dieser Band jedoch als „Gesamtausgabe“ und nicht vielmehr als eine repräsentative Teilausgabe der Werke Hildegards angelegt wurde, ist nichts weiter als eine unbewiesene Annahme. Es gibt ja auch andere darin nicht enthaltene, aber gut bezeugte Texte der Binger Heiligen.

Detaillierte Rezepte mit genauen Mengenangaben und einer Anleitung Schritt für Schritt, wie wir sie in heutigen Kochbüchern für Menschen brauchen, die bei der Mutter in der Küche entweder nicht lernen durften oder wollten, gibt es im Mittelalter nur ganz selten, weil eben jede Küchenmagd und jeder Koch das Abmessen und die differenzierte Vorgehensweise bei der Zubereitung der üblichen Speisen von Kind an gelernt hatten. Frauen, die sich im Mittelalter mit gesunder Ernährung und Arzneien traditionellerweise zu beschäftigen hatten, bedurften, um erfolgreich zu sein, der Unterweisung und Erfahrung auf diesem Gebiet, aber sicherlich nicht so guter Kenntnisse der Anatomie, wie sie heute von einem Chirurgen oder selbst von einer Übungsleiterin für Aerobics verlangt werden.

Sicherlich ist es sehr ärgerlich, wenn Hildegard von Bingen für bloßen esoterischen Schnickschnack oder gar für Quacksalberei vereinnahmt und damit offenbar schönes Geld verdient wird. Aber Schulmedizin und kirchliche Seelsorge sind selbst nicht frei von der Gefahr, ihre narzistischen Bedürfnisse oder gar den schnöden materiellen Vorteil mehr als die Nöte der Mühseligen und Beladenen im Auge zu haben. Andererseits beweist die seit den Achtundsechzigern rollende Welle von Feminismus über Naturmedizin bis New Age, daß wichtige Angebote bei Amtskirche und Schulmedizin fehlen oder schlecht beraten abgeschafft wurden (etwa die Gregorianik im katholischen Gemeindegottesdienst). Für die Gelegenheit, ihre – verbesserten – Konzepte wieder ins Gespräch zu bringen, müßten deren Vertreter und Festredner Hildegard von Bingen und dem ihr von außerhalb entgegengebrachten Enthusiasmus eigentlich dankbar sein.

Nicht allein das letzte Viertel unseres 20. Jahrhunderts entwickelte ein sehr vom Zeitgeist her geformtes Bild der Binger Heiligen. Wenn manche hierzulande darüber staunen, daß sie international ein so großes Interesse findet und eben nicht allein in Deutschland, so ist für diese Verwunderung

zum guten Teil auch die nationalistische Rede von der „deutschen Heiligen“ und der „deutschen Frau“ verantwortlich, die schon vor dem Jubiläumsjahr 1929 begann, seitdem quasi von jedermann in den Mund genommen wurde und bis heute bei uns die Vorstellung von Hildegard merklich in der Weise einfärbt, daß sie leicht zum nationalen Besitztum der Deutschen oder auch zum regionalen des Nahelandes, des Rheingaus oder der Stadt Bingen erklärt wird.

Das war aber eine Zeitströmung, die ganz typisch ist für diese Jahrzehnte unseres Jahrhunderts und deren Aufbegehren gegen den als nationale Schmach empfundenen Versailler Vertrag. Damals wurden überall Beweise für die Größe der Deutschen gesucht, und Hildegard von Bingen schien hier gut hineinzupassen, so gut, daß sogar die nationalsozialistische Geschichtsklitterung aus ihr eine germanische weise Frau mit trotzigem Aufbegehren gegenüber der Römischen Kirche machte. Davon wirkt immer noch einiges in moderner Verkleidung nach.

Johannes May, der 1911 eine volkstümliche Biographie der Heiligen herausbrachte, verwendete die Formulierung von der „deutschen Frau“ für Hildegard noch nicht. Auch mußte es für die zwischen den Zeilen zu lesen gewohnten Katholiken der 30er und 40er Jahre sehr auffallen, daß die Eibinger Nonne *Marianna Schrader*, als sie 1936–1939 und dann noch einmal 1941 (nachgedruckt 1981) ihre Untersuchungen über „Die Herkunft der heiligen Hildegard“ veröffentlichte, das inzwischen peinlich braun gewordene Wort von der „deutschen Frau“ aussparte, während sie doch die Abstammung aus einer edelfreien Familie nachwies und dabei tief in die rheinhessische Ortsgeschichte eindrang.

Der Weg der Hildegard-Forschung

Daß aber heute die naturwissenschaftliche und dem Ganzheitsdenken verwandte Seite Hildegards so erstaunlich stark im Vordergrund steht, hängt nicht nur mit Esoterik und New Age, sondern auch ganz wesentlich mit den in Salzburg schon in den 50er Jahren erschienen Übersetzungen des „Scivias“ (Wisse die Wege) durch *M. Böckeler* (1954) und der medizinischen Schriften durch *H. Schipperges* (1957) und *P. Rieth* (1959) zusammen. In den folgenden Jahren schlossen sich Übersetzungen der übrigen Hauptwerke an. Gerechtfertigt wurde diese Verfügbarmachung ihrer Werke erst durch die bahnbrechende Untersuchung „Die Echtheit des Schrifttums der heiligen Hildegard von Bingen“ von 1956 (*M. Schrader* und *A. Führkötter*), weil damit ältere, sog. Fälschungsbeweise, von denen sogar ein so berühmter Mann wie der Germanist *Wilhelm Scherer* zeitweise beeindruckt war, auf dem stets wachsenden Schuttplatz wissenschaftlicher Irrtümer endgelagert werden konnten.

Die genannten Übersetzungen haben sehr viel zur Verbreitung von Hildegards Gedankenwelt, aber auch ein wenig zum Entstehen der erwähnten Modewellen beigetragen, schließlich aber zu der Erkenntnis, daß auf die Dauer nicht

ohne zuverlässige Ausgaben der lateinischen Urtexte auszukommen ist. Deshalb konzentriert sich die wissenschaftliche Arbeit im Augenblick, übrigens zu einer Zeit, in der wieder einmal die alten Sprachen in Schule und Studium als angeblich „nicht mehr zeitgemäß“ von seiten der Kultusbürokratie unter Beschuß genommen werden, auf die lateinische Überlieferung der Werke Hildegards.

Bereits 1978 erschien in neuer Ausgabe der „Scivias“ (A. Führkötter und A. Carlevaris), 1991–1993 kamen zwei erste Teile ihrer Briefe heraus (L. van Acker, wird fortgesetzt von M. Klaes), 1995 der „Liber vite meritorum“, das Buch von den Lebensverdiensten (A. Carlevaris), 1996 der „Liber divinatorum operum“, eine Schöpfungstheologie (A. Derolez und P. Dronke). Von sie betreffenden Werken anderer, aber ihr sehr nahestehenden Autoren erschienen die bislang verschollene „Vita domnae Iuttae inclusae“ (ihrer Lehrerin) 1992, in deutscher Übersetzung in der Eibinger Festschrift 1997 (F. Staab), die erst nach ihrem Tod abgeschlossene „Vita sanctae Hildegardis“ 1993 (M. Klaes).

Wichtige Vorarbeiten für die künftige Ausgabe der naturwissenschaftlich-medizinischen Schriften leisteten von germanistischer Seite R. Hildebrandt, von medizinhistorischer L. Moulinier und I. Müller. Ebenso gibt es mehrere neue Untersuchungen zu ihrer Dichtung und Musik, während ihre Hagiographie, Predigten und die liturgische wie geschäftlich-urkundliche Überlieferung von Rupertsberg und Eibingen noch mehr im Hintergrund bleiben.

Allgemein läßt sich beobachten, daß von diesen, zum Teil sehr neuen Arbeiten und Untersuchungen in die gegenwärtigen Festreden und Zeitungs-Essays noch nicht allzu viel eingegangen ist, sondern stattdessen alte, liebgewordene Klischees ihrer Biographie munter fortleben: so etwa die moderne Fiktion aus wilhelminischer Zeit (J. May 1911), die kleine Hildegard habe 1105 zu Weihnachten in der Burg Böckelheim bei Kreuznach an der Nahe den dort gefangenen Kaiser Heinrich IV. getröstet, oder die von Johannes Stilling 1755 im Widerspruch zu den Disibodenberger Annalen aufgestellte und seitdem fast allgemein akzeptierte Chronologie, sie sei 1106 zu Jutta von Sponheim in das Kloster Disibodenberg gebracht worden (als dieses Kloster, erst 1108 gegründet, noch gar nicht bestand). Deshalb erscheint hier ein kurzer Blick ins unbekannte Mittelalter angebracht, das sich mit der Gegenwart nicht so voraussetzungslos, wie manche meinen, vergleichen läßt.

Hildegard wurde 1098 als Tochter des Ehepaares Hildebert und Mechthild in eine edelfreie Familie hineingeboren, die sehr reich in Bermersheim bei Alzey begütert war. Daß sie dort oder gar in Niederhosenbach geboren sei, sind allerdings moderne Hypothesen aufgrund nicht genügend reflektierter Annahmen, während eine alte Tradition, der Geburtsort sei Böckelheim, durchaus authentisch sein kann. Die Familie verfügte über verwandtschaftliche Beziehungen zu höchsten Kreisen des Reiches. Wie aus den Selbstzeugnissen Hildegards hervorgeht, hatte sie sehr früh bereits Gesichte, für die aber ihre Amme – Kleinkinder wurden damals

Leben und Wirken der neu ernannten Kirchenlehrerin

Ida Friederike Görres



Thérèse von Lisieux

Ein Lebensbild

NEU

Herausgegeben und eingeleitet
von Barbara Gerl-Falkovitz

Herder

292 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
DM 38,- / öS 277,- / SFr 36,-
ISBN 3-451-26589-3

Die Entscheidung des Vatikans, Thérèse von Lisieux zur Kirchenlehrerin zu erheben, ist die Würdigung einer großartigen Frau, die gerade in heutiger Zeit modernen Christen zum Leitbild werden kann. Ihre Lehre von der allumfassenden, barmherzigen Liebe wirft ein neues, hoffnungsvolles Licht auf den Glauben. Ida Friederike Görres stellt in gewohnt souveräner Form Leben, Lehre und Werk der „Kleinen Thérèse“ dar. Eine überzeugende und informative Biographie – eingeleitet und kommentiert von Prof. Hanna Barbara Gerl-Falkovitz.

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung,
oder direkt beim Freiburger BuchVersand
Habsburgerstraße 116 - 79104 Freiburg
Tel. 0761 / 2717-328 - Fax 0761 / 2717-360

HERDER

in adeligen Familien nicht von den Eltern aufgezogen – keinerlei Verständnis aufbrachte.

Im achten Lebensjahr, also 1106, vertrauten die Eltern sie der nur sechs Jahre älteren Jutta von Sponheim, die von Erzbischof Ruthard von Mainz wenig zuvor die Jungfrauenweihe erhalten hatte, zur Erziehung an. Später wird Hildegard sich dankbar daran erinnern, daß Jutta die erste war, die ihre Gesichte ernst nahm. Bei ihr lernte sie die in der zeitgenössischen Frauenerziehung geforderten Fertigkeiten in Küche und Garten, textile Handarbeiten, medizinische Versorgung und den Gesang des lateinischen Psalters. Von all diesem erwähnt Hildegard selbst später nur die Unterweisung im Psalter, weil sie damit erläutern will, wieso sie keine akademische Ausbildung im Verfassen von lateinischen Texten, in Musiklehre etc. erhielt. Daß sie völlig ungebildet gewesen sei, ihre Visionen quasi als göttliche Projektionen in eine leere camera obscura fielen, behaupten erst Spätere im Bann einer unzureichenden scholastischen Erkenntnislehre.

Ein anstrengendes Leben

Nach sechs Jahren des Zusammenlebens entschlossen sich Jutta, Hildegard und ein weiteres Mädchen namens Jutta, in das gerade 1108 gegründete Kloster Disibodenberg einzutreten. Die feierliche Aufnahme fand am 1. November 1112 statt. Die folgenden Jahre auf dem Disibodenberg waren äußerlich bestimmt durch das formelle Ende des Investiturstreits mit dem Wormser Konkordat von 1122, das Aussterben der salischen Dynastie 1125 und den Versuch eines eng mit dem Reformpapsttum kooperierenden Königtums unter Lothar III. in den Jahren 1125 bis 1137. Das Kloster selbst nahm zunächst eine auf die Spiritualität konzentrierte Entwicklung.

Wie aus der Vita der Jutta von Sponheim hervorgeht, befließigte sich die Frauenklausur einer sehr strengen Askese, zum Teil in streitbarer Auseinandersetzung mit dem Abt. Jutta war in geistlichen Dingen, aber wohl ebenso in medizinischen eine von Klosterinsassen wie von außerhalb gesuchte Ratgeberin, die deswegen auch eine Korrespondenz zu führen hatte. In dieser Hinsicht ähnelt sie bereits der künftigen Hildegard, doch scheinen ihre Briefe nicht aufbewahrt oder doch wenigstens nicht für die Nachwelt speziell zusammengestellt worden sein, wie dies später Hildegard für ihre eigenen Briefe veranlaßte.

Jutta, die ihrem Körper durch überstrenge Askese wohl doch zu viel zugemutet hatte, starb am 22. Dezember 1136, im Alter von 44 Jahren. Zur Nachfolgerin als Meisterin des Frauenkonventes hatte sie Hildegard bereits ausersehen. Zwei Jahre nach der Übernahme der Leitungsfunktion in der Frauenklausur, in ihrem vierzigsten Lebensjahr erlebt Hildegard Visionen neuen Inhalts, bald verbunden mit dem Befehl, diese nun auch aufzuschreiben. Sie hat zunächst versucht, sich dieser Pflicht zu entziehen, doch seit 1141 arbeitet sie mit ihrem Sekretär Volmar daran, bis das Werk mit dem

Titel „Scivias“ 1151 abgeschlossen ist. Auch nachdem sie sich entschlossen hat, den Auftrag zum Niederschreiben auszuführen, wird sie doch immer wieder von Zweifeln geplagt, wendet sich mit einer Abschrift des bisher Angefertigten 1147 an Bernhard von Clairvaux und bittet ihn um sein Urteil, Bestätigung oder Ablehnung. In ihm findet sie einen kongenialen Leser, der sogar Papst Eugen III. dazu bringt, ihr Werk als mit dem Glauben übereinstimmend anzuerkennen und sie zu ermutigen, damit fortzufahren.

Ungefähr gleichzeitig setzt Hildegard aber noch ein anderes kühnes Unternehmen in Gang. Nach etwa zwanzig Jahren seit der Gründung von 1108 hatte man auf dem Disibodenberg, auf dem in grauer Vorzeit ein Kloster, seit dem späten 10. Jahrhundert aber ein Kanonikerstift bestanden hatte, mit dem Neubau der Klosterkirche begonnen. Sie war 1142 vollendet. Altarweihen in den Konventsgebäuden und im Kreuzgang fanden 1142 und 1146 statt. Durch eine Vision wurde Hildegard um diese Zeit auf das eingegangene Kloster des fränkischen Adligen Rupert bei Bingen aufmerksam gemacht. Mithilfe von Freunden und Verwandten wurde die alte Kapelle mit Nebengebäuden aufgekauft, der Umzug mit der nur widerstrebend erteilten Erlaubnis des Disibodenberger Abtes Kuno ins Werk gesetzt, bevor überhaupt ausreichende Gebäude errichtet waren, der kleine Frauenkonvent in ein Pionierkommando verwandelt.

Neben dem Auf- und Ausbau ihres Klosters und eines zweiten in Eibingen war die Meisterin, unterbrochen durch längere Krankheitsperioden, mit der Abfassung ihrer Werke und vieler Briefe beschäftigt. Außerdem unternahm sie mehrere Reisen, auf denen sie in Klöstern, aber auch in Städten predigte. Sie versuchte dabei, in innerklösterlichen Konflikten zu vermitteln, Irrlehren zu bekämpfen, wie die der Katharer, für die sie in der Frage der Ablehnung kirchlichen Reichtums durchaus einiges Verständnis entgegenbrachte.

Mit der Mainzer Kirche stand sie in einem sehr komplizierten Verhältnis. Erzbischof Heinrich I. genehmigte zwar die Übersiedlung auf den Rupertsberg und weihte die Kirche am 1. Mai 1151, war jedoch offenbar nicht willens, dem Kloster eine größere Unabhängigkeit vom Disibodenberg zu gewähren. Die gegen ihn von Friedrich Barbarossa betriebene Absetzungskampagne blieb Hildegard nicht verborgen. Sie riet Heinrich zur Besserung seiner Amtsführung, ohne den vom König 1153 erzielten Erfolg der Intrigen verhindern zu können. Der nachfolgende Erzbischof Arnold wurde ebenfalls von ihr vergeblich vor der drohenden Ermordung gewarnt, die ihn am 24. Juni 1160 in St. Jakob bei Mainz ereilte. Daß Hildegards gute Bekanntschaft mit Gegnern des Erzbischofs nicht kompromittierend wirkte, und Friedrich Barbarossa bereit war, ihr und ihrem Kloster 1163 eine Urkunde mit besonderen Privilegien zu erteilen, kann nur als erstaunlich bezeichnet werden.

Während des Papstschismas zwischen Alexander III. und seinen vom Kaiser gestützten Gegenpäpsten zwischen 1159 und 1180 mußte der Rupertsberg einen modus vivendi finden, da ein Nonnenkonvent nicht einfach die Erzdiözese

verlassen konnte. Auch dies gelang Hildegard, und der von Barbarossa eingesetzte Erzbischof Christian I. gewährte den Gütern des Klosters 1171 sogar die Befreiung von den bischöflichen Steuern.

Die Verehrung verbreitete sich rasch

Ihre letzten Jahre waren charakterisiert von zunehmender Annäherung zwischen Erzbischof Christian I. und Papst Alexander III., was der Einstellung Hildegards entgegenkam, von ihrer wachsenden Berühmtheit, die zu einem von Wibert von Gembloux vermittelten intensiven Gedankenaustausch mit dem Zisterzienserkloster Villers in Brabant und so zu ihrem letzten Werk, der Beantwortung von 38 aus Villers vorgelegten theologischen Fragen führte. Überschattet ist diese Zeit aber auch von der berüchtigten Episode der Verhängung des Interdikts durch die Mainzer Prälaten während der Abwesenheit ihres Erzbischofs, weil die kirchliche Behörde glaubte, Hildegard habe einen exkommunizierten Ritter in ihrem Kloster begraben lassen, während sie selbst überzeugt war, daß er noch vor seinem Tod durch die vorgeschriebene Buße wieder in den Schoß der Kirche zurückgekehrt war.

Schweren Herzens befolgte sie das Verbot des Gottesdienstes, übte aber gleichzeitig fundamentale Kritik am Gebrauch des Interdikts als Rechtsmittel. Erzbischof Christian I. selbst hob es 1179 auf, aber *Heinrich Schipperges* hat gewiß recht, wenn er meint, daß diese vergiftete Affäre in einer Zeit, in der nach dem Frieden von Venedig von

1177 doch endlich die lang ersehnte Eintracht zwischen Alexander III. und Friedrich Barbarossa hergestellt war, die Kräfte der alt gewordenen Klosterfrau erheblich überstieg. Sie starb am 17. September 1179 in dem für die damalige Zeit ungewöhnlich hohen Alter von über 81 Jahren. Ihre schon zu Lebzeiten sichtbare Verehrung verbreitete sich schnell und war seit dem Spätmittelalter allgemein etabliert, ohne daß es dazu in dieser Epoche einer kirchenamtlichen Heiligsprechung, die für sie gar nicht zu Ende geführt wurde, bedurft hätte.

Neben touristischen Aktivitäten in Hildegards Heimatregion, einer Überflutung des Büchermarktes und mehreren Fernsehsendungen führte das Jubiläumsjahr zu einer verdienstlichen Bündelung der Forschung. Eine kurze Übersicht über die gegenwärtige Diskussion bietet „La sybille du Rhin“ von *S. Gouguenheim* (1996), eine umfangreichere die Eibinger Festschrift „Hildegard von Bingen. Prophetin durch die Zeiten“ (1997), eine die von *W. Lauter* fortsetzende wissenschaftliche Bibliographie wird im Herbst 1998 erscheinen. Nach einem vor allem mit literarischen Fragen befaßten Londoner Kongreß 1997 gibt es 1998 vielerorts Vortragsreihen, aber auch zwei große internationale Symposien, deren eines mit sehr breitem Themenspektrum vom 16. bis 20. März in Mainz gehalten wurde (Leitung *R. Berndt*), das zweite, historisch und musikgeschichtlich ausgerichtet, vom 13. bis 19. September in Bingen stattfinden wird (Leitung *A. Haverkamp, W. Arlt*). Eine die Vielfalt der Welt Hildegards veranschaulichende Ausstellung mit schönem Katalog bietet das Mainzer Dom- und Diözesanmuseum im Domkreuzgang vom 17. April bis zum 16. August.

Franz Staab

„Wo sind unsere Antworten?“

Ein Gespräch mit ZdK-Präsident Hans Joachim Meyer

Vor einem Jahr wählte das Zentralkomitee der deutschen Katholiken den sächsischen Wissenschaftsminister Hans Joachim Meyer zu seinem neuen Präsidenten. Wir sprachen mit dem ZdK-Präsidenten im Vorfeld des Mainzer Katholikentags über die derzeitige Situation des organisierten deutschen Laienkatholizismus angesichts innerkirchlicher wie gesellschaftlicher Verwerfungen. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.

HK: Herr Professor Meyer, bei der jüngsten Vollversammlung des ZdK haben Sie sich von zwei Fehldeutungen der Aufgabe des Zentralkomitees der deutschen Katholiken abgegrenzt: Dieses sei weder eine „Speerspitze gegen die Hierarchie“ noch ein „Akklamationsgremium der Hierarchie“. Was soll das ZdK, dem Sie seit einem Jahr als Präsident vorstehen, dann Ihrer Meinung nach sein?

Meyer: Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken ist ein dialogisches Forum für die katholischen Christen

Deutschlands, die sich für die Gesellschaft und für das kirchliche Leben engagieren wollen. Das Zentralkomitee bzw. der Deutsche Katholikentag sind in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem Entschluß angetreten, für die Katholiken, die damals in Deutschland eine unterprivilegierte Minderheit darstellten, einen gleichberechtigten Status als Bürger zu erringen. Es gibt aus der Frühzeit der Generalversammlungen der deutschen Katholiken einen Brief, der, von der vorsichtig-devoten Sprache des 19. Jahrhunderts in die klarere des 20. übersetzt, etwa so lautet: Liebe Bischöfe, wir